

Berdientes Schicksal

Der Größenwahn seiner herrschenden Schicht hat Polen in den Abgrund getrieben. Wenn man sich daran erinnert, daß es erst ein paar Monate her sind, seit der Führer des Großdeutschen Reiches Polen jenes Angebot gemacht hat, das diesen Staat auf Jahrzehnte hinaus gesichert hätte und wenn man sieht, was heute aus diesem Polen geworden ist, dann wird einem die tragische Schuld der Warschauer Clique, die sich für Staatsmänner hielt, so recht klar. Damals lehnten sie das großzügige und großmütige Angebot des Führers ab — jetzt mußte der polnische Botschafter in Moskau eine Note von der Sowjetregierung entgegennehmen, in der es heißt, daß „der polnische Staat zurzeit nicht mehr als existierend zu betrachten“ sei. So rasch schreitet das Verhängnis. So rasch hat sich an der ehemaligen polnischen Regierung das alte Wort bewahrheitet, daß „heute vor dem Fall kommt. Unter den wichtigsten Schicksalen der deutschen Wehrmacht ist der polnische Staat aufzuzählen, und der polnische Botschafter in Moskau wird in einige Verlegenheit geraten sein, wohin er eigentlich die Note teilen soll, die zur Weitergabe an die polnische Regierung bestimmt war. Es gibt zurzeit keinen polnischen Staat mehr, sagt die sowjetrussische Note. In der Tat: der polnische Staat, wie ihn die Gemalthaber von Versailles geschaffen hatten, besteht nicht mehr. Die deutschen Truppen stehen weit östlich von Warschau, sowjetrussische Truppen sind in die von Weißrussen und Ukrainern bewohnten Gebiete einmarschiert, die polnische Regierung ist nach Kaminien geflohen, nachdem sie ihr Volk in unermessliches Unheil gestürzt hat. Ihr Spiel ist aus. Ihr Schicksal hat sich erfüllt. Eine neue Ordnung muß und wird in Osteuropa ausgerichtet werden. Denn der polnische Gewaltstaat von Versailles ist zerbrochen. Gründlich und endgültig. Daß er nochmals wieder ausgerichtet werden kann, wird kein vernünftiger Mensch glauben.

Das Polen der Nachkriegszeit ist kein Nationalstaat gewesen. Deutsche Truppen hatten im Weltkrieg das eigentliche polnische Staatsgebiet besetzt. Der „Dank“ der Polen bestand darin, daß sie nach dem Weltkrieg von Versailles Gebiete mit über zwei Millionen Deutschen forderten und natürlich auch erhielten. Ein Jahr später entriß die Polen ihrem östlichen Nachbar Sowjetrußland nach einem brutalen Eroberungskrieg Gebiete, die von sieben Millionen Ukrainern und zwei Millionen Weißrussen bewohnt waren. (Daß Polen durch einen Handstreich den Litauern die Stadt Wilna entriß, sei nur nebenher erwähnt.) Über elf Millionen Menschen anderer Nationalität waren also in den polnischen Staat hineingezwungen worden. Ein Drittel der Einwohner Polens gehörte nicht der Nationalität an, die den Staat glauben beherrschten zu können. Wenn Warschau eine kluge Rinderheutenpolitik getrieben, wenn es zwar den Polen gegeben hätte, was der Polen war, aber auch den Deutschen und den übrigen Rinderheuten, was diesen zuzum, dann hätte vielleicht dieser Staat bestehen können. Statt dessen aber unterdrückten die Warschauer Machthaber brutal und rücksichtslos die nationalen Rinderheuten. Das konnte natürlich nur solange gut gehen, als die beiden großen Nachbarstaaten Polens — Deutschland und Sowjetrußland — schwach waren. Als Deutschland wieder erstarkte, war es klar, daß es den Leiden der Volksdeutschen in Polen nicht mehr untätig zusehen konnte. Noch wäre für Warschau Zeit zur Umkehr gewesen. Aber man verließ sich auf das Bündnis mit Frankreich und auf die „Garantie“, die London geboten hatte. Mit dieser „Garantie“ war bekanntlich auch eine Blankovollmacht verbunden, die Warschau in seiner Blindheit dann auch entsprechend verwertete. Erst wies man das Angebot des Führers hochmütig ab, dann begann man mit offener Feindseligkeit gegen das mächtige Großdeutsche Reich. Nicht einmal der deutsch-sowjetrussische Nichtangriffs- und Konsultationspakt machte Warschau schenkend. So kam es zur Katastrophe. „Der polnische Staat“ ist heute „nicht mehr als existierend zu betrachten“, stellt die Note Sowjetrußlands fest. Zwanzig Jahre nach der Gründung des polnischen Gewaltstaats hat sich sein Schicksal erfüllt. Wieder rollt ein Stück Weltgeschichte vor unseren Augen ab....

In diesem Zusammenhang ist auch eine Neuherung der „Deutschen diplomatisch-politischen Korrespondenz“ erwähnenswert, in der es heißt: „Die Verfolgungen, die die deutsche Bevölkerung in den Westprovinzen Polens in ständig sich verschärfender Weise durchgemacht hatte und die schließlich mit den Anstößen zum Gegenstand des Reiches geendet haben, haben in den polnischen Ostgebieten ihre ebenso traurige wie schmachvolle Parallele gefunden. Die unermesslichen Uebergriffe der zurückstehenden geschlagenen polnischen Armee hat das Maß der Leiden dieser viele Millionen zählenden Bevölkerungsteile vollgemacht. Jetzt hat Moskau den Beschluß gefaßt, diesem Treiben nicht weiter untätig zuzusehen; die russische Armee hat die Westgrenze, die ihr im Jahre 1920 von den Westmächten aufgezwungen worden war, überschritten, um den Schutz der weißrussischen und ukrainischen Völkerguppen zu übernehmen, kurzum, da Polen als geordneter Staat heute als nicht mehr existierend zu betrachten ist, der Entstehung eines Chaos in diesem Gebiet zuzukommen. Es muß in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß in Brest-Litowsk niemals an die weißrussische und ukrainische Bevölkerung des ehemaligen Zarenreiches die Summe gestellt worden war, unter polnisches Joch zu geraten. Dies ist erst von den Staaten veranlaßt und verantwortet worden, die zu Kriegspropagandazwecken einmal die Befreiung und das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Deutschland, das stets ein gutes Gedächtnis für derartige politische Vorgänge besitzt, denkt auch in diesem Augenblick an jenen Tatbestand.“

Polens Verderber in Erholungsaufenthalt

Bukarest, 18. September. Der ehemalige polnische Staatspräsident Rosicki und sämtliche Mitglieder der letzten polnischen Regierung sind am Montag um 15 Uhr mit einem Sonderzug aus Czernowitz abgefahren. Rosicki und seine Familie wurden nach Bica, einem Luftkurort in den Ostkarpaten, in dem ein Sommerschlösschen der rumänischen Königsfamilie liegt, die Mitglieder der früheren Regierung nach dem Badeort Slanic in der Moldau gebracht. Sie sowie Rosicki haben an diesen Orten von der rumänischen Regierung Zwangsaufenthalt zugewiesen bekommen. Marschall Rydz-Smigly, dessen Uebertritt auf rumänisches Gebiet sich beschleunigt, wird zu dem gleichen Zweck auf seinen Wunsch nach Crailoa gebracht werden. Während sich also die Männer, die Polen ins Verderben führten, im angenehmen Erholungsaufenthalt ausruhen, wartet die verzweifelte Bevölkerung von Warschau darauf, daß der Wahnsinn, den sie anrichteten, liquidiert wird.

Italien zur Führerrede

Eine Sprache von überzeugender Kraft und Friedfertigkeit

Rom, 20. Sept. (Eig. Funkmeldung.) Neben der Führerrede sind im befreundeten Italien schon immer mit starker Anteilnahme verfolgt worden, aber selten war das Interesse der italienischen Öffentlichkeit so groß wie in seiner Ansprache an die Bevölkerung des befreiten Danzig. Dieses gewaltige Interesse spiegelt sich auch in der Presse wider, deren Bild vollkommen von der Führerrede beherrscht wird. „Messaggero“ unterstreicht, daß der Führer „Deutschlands begrenzte Ziele im Osten erneut versichert“ habe und „ausdrücklich befähigte, daß die Grenzen im Westen und Süden endgültig sind und daß das Reich keine kriegerischen Absichten gegen Frankreich und England hat“, während „Popolo di Roma“ in seinen Ueberschriften vor allem auf die italienisch-deutsche Freundschaft und die Tatsache hinweist, daß Danzig deutsch bleiben werde, so lange Deutschland existiert.

Ein rasches und dramatisches Kapitel der neuen europäischen Geschichte schließt sich, wie „Messaggero“ ausführt, mit der Rede des Führers in der Stadt, die der überwältigende Sieg der deutschen Waffen wieder mit dem Vaterland vereinte. Der Krieg im Osten sei beendet und der durch den Versailler Vertrag zur Welt gekommene polnische Staat tot. Nach Erreichung aller geforderten Ziele empfinde Deutschland die Pflicht, sich an den Westen zu richten und durch Hitler eine Sprache zu reden, deren überzeugende Kraft und Friedfertigkeit unverkennbar ist. Der Führer des deutschen Volkes habe dem Gegner höchste Achtung gezollt. Er habe sofort und erneut versichert, daß die von Deutschland verfolgten Ziele begrenzt seien und daß die aus dem deutschen Sieg entspringende Situation nur als eine solche der Entspannung bewertet werde. Wie auch immer die neue Karte bestimmt würde, eines sei sicher: „Der erklärte Grund, dessentwegen die Westmächte in den Krieg eingegriffen haben, ist nicht mehr vorhanden. Die Polen gegebenen Garantieverpflichtungen sind durch die Tatsachen überholt, da Polen trotz aller Garantie dem Ansturm nicht standgehalten hat.“

Auch „Popolo di Roma“ stellt die Frage, ob der Krieg tatsächlich mit allen seinen Schrecken noch weiter fortgesetzt werden müsse. Der deutsch-polnische Konflikt sei abgeschlossen, zweifellos sei es möglich, die Waffen ruhen zu lassen und sich zu bemühen, daß Europa seinen seit 25 Jahren verlorenen

Frieden wiederfinde, „jenen gerechten Frieden, den man trotz scheinlich nicht nach Jahren des Opfers und des Ruins erreichen würde, wenn der Konflikt fortgesetzt werden sollte“. Wie aber auch die Entschlüsse der anderen lauten mögen, so betont das Blatt noch einmal, das italienische Volk werde wie ein Mann gemäß den Befehlen des Duce weiterarbeiten, seine wirtschaftliche Unabhängigkeit vervollkommen und Gerechtigkeit bei Fuß allen Ereignissen gegenüber bereit bleiben.

Mailand, 20. Sept. (Eig. Funkmeldung.) Die große Rede Adolf Hitlers nach seinem triumphalen Einzug in das befreite Danzig bildet auch für die oberitalienische Presse das Hauptereignis des Tages.

„Popolo di Italia“ betont, die vernünftigen Vorschläge des Führers seien mit einer leichtsinnigen und schicksalssüchtigen Starrsinigkeit fallen gelassen worden, die die Geschicke nunmehr gerichtet haben. Der Krieg im Westen sei jetzt grundlos und diese Wahrheit müßte das Gewissen der Nationen anstellen. In Rom habe man immer den richtigen Weg erkannt, man stehe nun erneut an einem Scheidewege, und auch diesmal wisse das italienische Empfinden den richtigen Weg.

Der „Corriere della Sera“ spricht von einer realistischen Rede, die von der feststehenden Tatsache ausging, daß der Krieg an der polnischen Front zu Ende sei und die Neugestaltung Polens jetzt von Deutschland und Rußland, also den beiden Staaten abhängt, die dort die Hauptinteressen besitzen. Der polnische Teil der Rede Hitlers, der den Jesuitern von Versailles gewidmet war, enthielt unbestreitbare Wahrheiten, die gleichen Wahrheiten, die der Duce immer betont habe und die jederzeit die Revisionspolitik des falschen italienischen Befehls. Das besondere Interesse Frankreich wäre es, sich der unentwerrbaren Verlegenheit zu entziehen. Die Rede Hitlers lasse alle Wege für eine friedliche Lösung offen, die natürlich der durch die deutschen Siege im Osten geschaffenen neuen Realität Rechnung tragen müsse.

Die „Stampa“ schreibt, die Rede des Führers stelle an Europa und an die Westmächte Fragen, an deren Beantwortung das Schicksal von Millionen Menschen abhängt. Der Führer habe bekräftigt, daß die Forderungen u. a. viele deutsche Länder beschränkt seien. Warum von vornherein die neue Ordnung abgelehnt?

Erklärung der nordischen Staaten

Bekanntnis zur Neutralität und gegenseitigen Hilfeleistung — Ablehnung der englischen Seeräuberei-Methoden

Kopenhagen, 19. Sept. Die zweitägigen Beratungen der acht Staatsminister und Außenminister der nordischen Länder wurden am Dienstag nachmittags beendet. Das Ergebnis wurde in feierlicher Form in einer gemeinsamen Verlautbarung bekanntgegeben.

In dieser Erklärung betonen die Staaten gleichzeitig den Willen der Regierungen und Völker des Nordens zur unbedingten Wahrung der Neutralität nach außen und zur gegenseitigen Hilfe untereinander. Die nordischen Länder erklären darin auch ihre Bereitwilligkeit, mit anderen Staaten zusammenzuarbeiten, die von ähnlicher Gesinnung befeuert sind. Ebenso wie die drei skandinavischen Länder während des Weltkrieges, wollen jetzt sämtliche nordischen Staaten „zur Sicherung ihres eigenen Wirtschaftslebens auf dem Recht bestehen, ihre traditionellen Handelsverbindungen mit allen Staaten, auch den kriegführenden, aufrecht zu erhalten“.

Die beteiligten Minister Dänemarks, Finnlands, Norwegens, Schwedens und für Island der isländische Gesandte in Kopenhagen

brachten in Ansprachen inhaltlich der Verlautbarung entsprechende Ansichten zum Ausdruck.

Engländer veröffentlichen „Schwarze Liste“

Zur Adressierung des Handelsverkehrs der Neutralen mit Deutschland

Stockholm, 19. Sept. Die hiesige Presse meldet aus London, daß das britische Handelsministerium am Montag eine „Schwarze Liste“ von 278 Firmen herausgegeben hat, die in Handelsbeziehungen mit Deutschland stehen. Darunter befinden sich acht schwedische, elf dänische, 14 norwegische und elf finnische Firmen. Es handelt sich angeblich vor allem um Tochtergesellschaften deutscher Firmen.

In der Meldung wird hervorgehoben, daß diejenigen englischen Firmen, die ihre Geschäftsverbindungen mit den auf der schwarzen Liste stehenden Firmen fortsetzen, schwere Strafen zu gewärtigen haben.

Das Operationsgebiet im Osten

Stand: 18. IX. 1939 früh



Aushungern lächerlich!

Deutschlands Ernährungslage gegen jede Ueberrückung gesichert - Mehrbestände auf allen Gebieten - Das deutsche Volk wird keine Not leiden

NSD. Auf allen Gebieten haben die Grenzmeldungen der uns feindlichen Mächte begonnen. Auch auf dem Ernährungsgebiet mehren sie sich, und die Polen waren die ersten, die davon zu melden wußten, daß in Deutschland in den letzten Monaten, Monate, Jahre, ja - Fischfleisch auf dem Tisch erscheine. Sogar die Rindern auf den Streuböden wurden nach den polnischen Meldungen von der hungernden Berliner Bevölkerung abgehoben. Man muß den geistigen Horizont dieser berückelichten, die derartigen Unsinne in die Welt setzen, um überhaupt zu verstehen, daß solche Meldungen erscheinen können. Dies zeigt aber gleichzeitig, daß der Feind die Stelle zu kennen meint, an der er am leichtesten glückt, Unruhe in unserem Volke erzeugen zu können. Nicht zuletzt sind wir ja 1918 unterlegen, weil unsere Ernährungswirtschaft verlagert hat.

Heute aber wird sich die feindliche Debe darin täuschen. So wie nach den Worten unseres Führers machtpolitisch ein anderes Deutschland daheilt, als 1914, so haben wir auch in den Jahren des Aufbaus eine Ernährungswirtschaft geschaffen, die sofort zu arbeiten anfangen kann und nicht erst wie in anderen Staaten ausgebaut werden muß. Nebenbei hat der Reichsbauernführer R. Walther Dörre von Anfang an darauf hingearbeitet, daß dem Führer und dem deutschen Volke in Ernstfälle eine gesicherte Ernährungswirtschaft zur Verfügung steht. Eine planvolle Vorratswirtschaft seit Jahren betrieben, wird zusammen mit der Sicherung unserer Erzeugunggrundlage alle Hoffnungen unserer Feinde zu nichts machen. Heute kann es nicht mehr wie vor dem Weltkriege geschehen, daß einem Staatssekretär des Innern, der nach schnell eine Reichsreserve schaffen wollte, die dazu notwendigen 5 Millionen Mark für das in Rotterdam liegende Getreide mit dem Bemerkten verweigert wurden, daß es keinen Krieg geben werde, und daß dann das Getreide mit Verlust verkauft werden müßte. Dies wohlgerneht, 14 Tage vor Ausbruch des Weltkrieges! Heute haben wir ohne die neue Ernte eine Getreidereserve von insgesamt 5,6 Millionen Tonnen gegenüber nur 1,7 Millionen Tonnen im Jahre 1906 und 4,3 Millionen Tonnen im Jahre 1928. Nicht anders sieht die Versorgungslage bei Kartoffeln aus, wo dank der systematischen Arbeit die Erträge von 41,2 Millionen Tonnen im Jahre 1928 bis 1932 auf 46,3 Millionen Tonnen 1932/33 und 55,3 Millionen Tonnen 1937/38 gesteigert werden konnten. Auch dieses Jahr verspricht wieder eine Rekorderte.

Wie stark der Wandel in der Ernährungswirtschaft gegenüber der Zeit im und vor dem Weltkriege heute ist, zeigt am besten das Gebiet der Viehwirtschaft. Hier lag während des Weltkrieges der höchste Verlust. Unsere Landwirtschaft hatte damals die Futterbasis ihres Viehs mit 25 v. H. ins Ausland verlegt, das heißt man bezog Futter, vor allem das Kraftfutter, vom ausländischen Markt, der mit Kriegsbeginn sehr schnell zu liefern aufhörte. Dabei war der Rindviehbestand in Deutschland groß. Weil man aber nur die hohe Zahl sah, schlug man damals vor, den Tierbestand entsprechend der Menge der fehlenden Futtermittel zu verringern, anstatt die Futtererträge in eigenen Lande zu steigern. Die Fleisch-, Milch- und Fettversorgung mußte dadurch natürlich außerordentlich erschwert werden. Besonders hat sich das beim Schweinebestand ausgewirkt, der auch stark jüdisch-freimaurerische Hintergründe hatte, innerhalb von 3 Monaten um 9 Millionen Schweine vermindert wurde. Der größte Teil davon ist bekommen, da gar keine Möglichkeit einer schnellen Züchtung bestand. Die Versorgung des Volkes mit Schweinefleisch aber hat damals ihren entscheidenden Stoß erhalten.

Wir sind nach 1938 andere Wege gegangen. Durch die Maßnahmen des Reichsnährstandes hat die deutsche Landwirtschaft die Futtergrundlage für unser Vieh aus eigener Scholle unabhängig gemacht. Durch Einführung des Zwischenfruchtbaues, durch Wiesenumbruch und Kulturlandmaßnahmen und durch härtere Düngereinsatzung ist die notwendige Futtergrundlage geschaffen. Nur eine Zahl mag diesen Umwandel zeigen. Die Zahl der Vorratshalter, in denen das Grünfütter und Kartoffeln ohne Verlust aufbewahrt und über das ganze Jahr hinweg erhalten werden kann, ist von rund 85.000 im Jahre 1934 auf etwa 320.000 im Jahre 1938 gestiegen. Mit dieser Wirtschaftswirtschaft ist es möglich geworden, einen leistungsfähigen Viehbestand aufzubauen. Heute haben wir etwa 1,4 Millionen Rinder mehr als vor dem Weltkriege, ein Viehbestand, der annähernd dem Ge-

samtinhaltsbestand Ungarns entspricht. Die Futtererzeugung ist von 420.000 Tonnen im Jahre 1932 auf rund 620.000 im Jahre 1938 gestiegen. Wir werden außerdem Anfang Dezember dieses Jahres rund 3 Millionen Schweine mehr haben, als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Das sind sowie Schweine mehr, wie der Gesamtbestand Rumaniens groß ist. Alle diese Bestände können heute fast ausschließlich aus der deutschen Scholle ernährt werden.

Heute liefert eine starke Organisation, eine Vorratswirtschaft und eine auch im Ernstfälle wirksame Mehrerzeugung die Ernährungsgrundlage unseres Volkes. Die Bestände, die wir heute haben, sind größer als 1914. Daneben wird aber auch keine Möglichkeit veräußert, durch Einfuhr und Abschluss von Verträgen die Vorratswirtschaft noch zu erweitern. Erst in diesen Tagen ist mit Rumänien ein Abkommen unterzeichnet worden, das die Einfuhr von 400.000 Tonnen Weizen vorsieht. So steht heute vor allem auch in der Ernährungswirtschaft ein anderes Deutschland als 1914 da, was der Gegner bald spüren wird. S. J.

Der Reservist 1939

NSD. Altbewährte Frontkämpfer des Weltkrieges, wie junge Soldaten haben in gleicher Weise Anteil an den in kurzer Zeit errungenen Erfolgen. Dieses Wort des Generalobersten von Brauchitsch aus seinem Tagesbefehl an die siegreiche Armee lenkt die Aufmerksamkeit auf den Reservisten. Vom Ausbruch des Krieges kämpft der Reservist ob er nun bereits im Weltkrieg für Volk und Vaterland einsetzte oder ob er erst in der Nachkriegszeit bei der Wehrmacht seine militärische Schulung erliefte, mit dem jungen aktiven Soldaten Seite an Seite. Immer hat er gleichen Schritt gehalten, gleich hart, gleich mutig, gleich unheimlich. Das deutsche Volk ist stolz auf die Familienväter, die unter der Fahne der Freiheit der Nation dienen, die bedenkenlos zur Front eilen und - wie unsere jüngsten Soldaten - der großen, heiligen Pflicht des Waffendienstes obliegen. Unsere Nation verfügt über ein Volkstier, in dem der Reservist wie der aktive Soldat gleichermaßen fruchtbar für sein Land kämpft im Wissen, daß durch diesen Krieg Europa ein endgültiger Frieden gesichert wird. Und aber ist jedermann im heldischen Red alsidermaßen wert. Wer unsere Reservisten sieht und ihren heiligen Eifer erlebt, der ist stolz auf den großen Ernst und auf die Haltung, mit der der Reservist zur Truppe trat und die ihm erteilten Aufgaben in vorderer Linie bedingungslos erfüllt.

Es ist selbstverständlich, daß der Familienvater, zumal wenn er älteren Jahrganges ist, nicht immer über die gleiche sportliche Erscheinung verfügt wie der im Training geübte aktive Soldat. Entscheidend bei der Truppe aber sind nicht äußerliche Leistungen, sondern seelische Qualitäten. Glaube, Will und Einsatzbereitschaft sind die großen Tugenden des deutschen Soldaten. Und die besitzt der deutsche Reservist genau so wie der aktive Mann. Denn die seelischen Qualitäten eines Mannes sind ererbte und brauchen nicht aneignet zu werden. Bisher hat noch immer Deutschland in jedem Waffengang, den es führte, mit seinen Reservisten die gleichen Erfolge errungen, wie mit der aktiven Truppe. Keinesfalls darf übersehen werden, daß die deutschen Reservisten in ihrer Zusammensetzung den aktiven Divisionen absolut gleichen. Von Beginn des Kampfes an sind also Mensch und Material bei den Formationen der deutschen Wehrmacht gleichmäßig verteilt und gleichermaßen zum Einsatz gekommen. Vom ersten Tage des Kampfes an trat der Reservist dieselben Vorkämpfer, war er gleichwertig dem aktiven Soldaten.

Und wenn der Reservist auch zuweilen äußerlich nicht das gleiche militärische Auftreten an den Tag zu legen vermag wie der aktive und seinen aus der Friedensschule des Krieges" gekommene Soldat, so darf doch nicht vergessen werden, daß der Reservist eine gewisse Anlaufzeit braucht, um sich wieder an die Uniform und Dienst bei der Fahne zu gewöhnen. Ohne Zweifel verfügt der Reservist aber über eine Leben der Erfahrung, die nicht nur ihm, sondern in seiner Kameradschaft zum aktiven Soldaten auch diesem zukommen. Der Reservist trägt willig die seelische Belastung, die ihm daraus zwangsläufig erwächst, daß er seine Familie verläßt. Aber es ist vom menschlichen Standpunkt durchaus begründlich, daß hierdurch zuweilen eben doch äußerlich der Reservist nicht immer dem aktiven Soldaten, dem aufgewachsenen jungen und jugendlichen Manne, gleichen kann. Mit fortschreitendem Alter muß an jedem Menschen äußerlich eine Veränderung vor sich gehen, die sich dadurch zeigt, daß das Temperament etwas verhaltener, daß der ganze Mensch etwas zurückhaltender ist. Solange aber die Elastizität

von Seele und Körper den Schwung zeigen, mit dem der deutsche Reservist gegen den Feind angeht, kann er niemals als Soldat irgendwie zweitrangig betrachtet werden.

In welchen Leistungen der Reservist aber fähig ist, geht klar aus der Tatsache hervor, daß heute an der Front Männer stehen, die bereits im Kriege 1914/18 in vorderster Linie kämpften, alle Strapazen ertrugen, oft vielfach verwundet wurden, nach ihrer Genesung abermals ins Feld zogen und heute, 25 Jahre nach ihrem ersten Kriegsdienst, abermals als Waffenträger der Nation vollwertig ihren Mann stehen. Diese Männer haben zuweilen Söhne, die heute als aktive Soldaten ihr Vaterland verteidigen dürfen.

Die Heimat ist stolz auf ihre Reservisten. Und so wie jede Familie stolz ist auf Vater oder Bruder, der nun den heldischen Red trägt und damit ein Stück Landesverteidigung verkörpert, bringt die Nation ihrem Waffentragere die gleiche Liebe und die gleiche Treue entgegen. Wir wollen immer eingebend bleiben, wie vieles der Reservist beiseite stellte und verließ, was der aktive Soldat nicht notwendig hatte, als er an die Front ging, als er die feindlichen Grenzen überschritt und im Feuer des Feindes marschierte. Familienatid und Heim, die sind beim Reservisten zurückgelassen vor der großen Befreiung, die ihn als Landesverteidiger unter die Fahnen stellte.

Kurzmeldungen

London. Ein beschädigtes französisches U-Boot ist, wie der Londoner Rundfunk berichtet, in einem schwedischen Hafen eingelaufen. Schiff und Besatzung wurden interniert.

Montevideo. Der uruguayische Außenminister erklärte dem deutschen Gesandten, daß er wegen der Einbegleitung von Lebensmitteln in die englische Konterbandenliste beim englischen Gesandten offiziell protestiert habe.

Reichsbankausweis vom 15. September

Nach dem Ausweis der Deutschen Reichsbank vom 15. September 1939 ist die Anlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren auf 11.875 Millionen Reichsmark zurückgegangen. Im Einzelnen betragen die Bestände an Wechseln und Schecks sowie an Reichsbankwechseln 10.330 Millionen Reichsmark, an Lombardforderungen 38 Millionen Reichsmark, an bedungsfähigen Wertpapieren 1165 Millionen Reichsmark und an sonstigen Wertpapieren 343 Millionen Reichsmark. Der Bestand an Gold und Devisen beträgt fast unverändert 77 Millionen Reichsmark. Die sonstige Aktiva erfuhren eine Entlastung auf 1338 Millionen Reichsmark. Der Umlauf an Reichsbanknoten ging auf 10.668 Millionen Reichsmark zurück. Die fremden Gelder werden mit 1401 Millionen Reichsmark ausgewiesen.

Juden und Sträflinge...

Der Hölle entronnene Polen berichten

Amsterdam, 18. September. In der holländischen Presse werden zahlreiche Berichte polnischer Flüchtlinge, die sich aus Warschau hatten retten können, veröffentlicht. Sie enthalten fürchterliche Einzelheiten über den Terror, der dort in den letzten Tagen geherrscht hat. In der Stolo-Straße wurde eine ganze deutsche Familie ermordet, nachdem zuvor die Frau und zwei Töchter geschändet worden waren. Zwei kleine Kinder seien aus dem vierten Stock auf die Straße geworfen worden. Weiter wurde berichtet, daß Bänder von Juden und Sträflingen die deutschen Wohnungen plünderten und die Deutschen nach fürchterlichen Mißhandlungen ermordeten.

Andere polnische Flüchtlinge, die über die litauische Grenze entkommen konnten, erzählten, im Dorfe Pruzany sei ein 40jähriger Deutscher, nachdem die polnische Menge ihn brutal mißhandelt hatte, an seinem Haustor angenagelt worden. Frau und Tochter wurden gezwungen, diesem jedem Menschlichkeitsgefühl hohnsprechenden Vorgehen beizuwohnen. In Jelwa hätten Polen mehrere deutsche Familien aus ihren Häusern geholt, nicht über die Straßen getrieben und dann erschlagen.

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Verleger: Neudruck: Drei Oester-Verlag, Stuttgart (Bis. Dresden)

Sie waren alle sehr eifrig bei der Arbeit. Die Tage waren ja schon recht kurz, und vor Anbruch der Dunkelheit mußte es geschafft sein. Die Kränze mußten dann zum Kremerischen Hof gefahren und angebracht werden. Frau Schulte stärkte die Fleißigen zwischen durch mit Kaffee und Kuchen und mit dem Inhalt der Flaschen, der sich als Rogmal und Likör entpuppte. Die Stimmung stieg merklich, je weiter die Zeit vor sich schritt. Lachen und frohe Lieder füllten die große Diele des Schulenhofes.

Als die Sonne hinter den Bäumen verschwand, war es geschafft. Die Kränze wurden auf Leiterwagen geladen, die Leute kletterten ebenfalls hinauf, und fort ging es im Galopp und mit Juchee zum Kremerischen Hof. Hier beladen die Kranzjungfern sich mit Kränzen und zogen singend, gefolgt von den anderen, zur weit geöffneten großen Diele herein. "Wir winden dir den Jungfernkranz!" - sangen sie. Im Hause wurden sie von dem Brautvater und seinen Angehörigen erwartet. Lena Bormann war vorher dazu bestimmt worden, den Spruch vorzulesen, der nachher in dem Bogen über der Diele hing finden sollte. Mutter Linnemann, die immer sehr darauf hielt, daß alle Sitten gewahrt wurden und daß alles richtig zugeht, hatte gesagt, das läme ihr zu, weil ihr Vater bei Kremer heuermann sei und weil sie selbst auch lange auf dem Hofe war.

Lena trat aus der Reihe der Kranzjungfern vor, las mit klarer Stimme den Spruch vor und überreichte ihn dann dem Brautpaar. Der junge Kremer dankte ihr und den anderen mit herzlichen Worten. Man solle nur näher treten, und wenn alles an Ort und Stelle gebracht sei, dann wolle man sich drinnen in den Stuben für die geleistete Arbeit gründlich stärken. Da, und zuerst wolle er einen einbringen.

Ein frohes Treiben begann nun. Die Kränze wurden aufgehängt und befestigt. Die ganze große Diele schmückte man mit Grün, so daß von den Viehställen zu beiden Seiten fast nichts mehr zu sehen war. Hier fand ja übermorgen die Hochzeitstafel statt, hier wollte man auch nachher nach dem Essen bei Gesang und Tanz einige Stunden recht vergnügt sein.

Das Essen war sehr reichlich und schmeckte vorzüglich. Sie saßen alle zwanglos in den Stuben um die Tische herum. Heitere Reden und Scherzworte flogen hinüber und herüber. Und dann ging man wieder hinaus auf die Diele. Lange Bänke und Tische waren hier aufgestellt, aber in der Mitte blieb noch ein großer Platz frei zum Tanzen. Ein junger Mann, der den ganzen Nachmittag schon das frohe Treiben mit seiner Handharmonika begleitet hatte, spielte nun zum Tanz auf. Rasch entwickelte sich ein lustiges Durcheinander fröhlicher, lachender Menschen. Aber nicht nur die jungen Leute drehten sich im Tanz, nein, auch die älteren traten mit viel Vergnügen an. Hier wurden ja nicht die verfliegenen neu-modischen Tänze getanz, sondern die alten, kernigen.

Andere wieder hielten sich aus dem Trubel zurück und hatten ihren Spaß am Beobachten. Auch sie kamen auf ihre Kosten. Mitten in diesem Trubel aber war immer das Brautpaar und die Angehörigen. Sie plauderten und tanzten, und wenn sich mal alles auf die Bänke setzte, um zu singen, so sangen sie kräftig mit. Vor allen Dingen aber schenkten sie ein. Es gab Bier und Schnaps, so viel jeder trinken wollte. Möllers Mutter wurde schon bald wieder ein wenig unruhig. Wenn ihr Dierl nur nicht zu viel trank! Wannseute wissen ja gar kein Maß, wenn sie erst was geschmeckt haben, und er konnte so wenig vertragen! Er kam dann gleich von den Bänken.

Mutter Brinker, die neben ihr auf der Bank saß, wollte sie beruhigen. "So schlimm wird es nicht gleich werden. Ihr wohnt ja auch nahe bei, da kommt er schon nach Hause. Laß ihm den Spaß man."

"Ja, das sagst du wohl so", ereiferte Möllers Mutter sich, "aber er kann dann keinen Schritt mehr gehen. Was meinst du wohl, wenn er mal irgendwo hin ist und kriegt zu

viel, dann muß ich ihn immer mit der Schiebart nach Hause holen, weil er dann an der Straße liegt und einfach nicht mehr weiter kann. Und das wird mir auf meine alten Tage nachgerade zu sauer."

"Ja, ja, das glaube ich dir gerne", sagte Frau Brinker mißföhlend. Heimlich lächelte sie, denn dieser Kummer der Nachbarin war bekannt, und es kam nicht selten vor, daß irgendein Schalk es darauf anlegte, Dierl Möller von den Beinen zu bringen, um wieder einmal den Spaß zu haben, daß seine Frau mit der Schiebart losfahren mußte. Jetzt aber wurde Frau Brinkers Aufmerksamkeit anderweitig gefesselt. Sie zeigte auf ein Paar, das eben vorbeitanzte.

"Sieh mal, da tanzt der Bräutigam mit unserer Luise. Sieht sie nicht fein aus in dem neuen Kleide? Sie hat einen so guten Geschmack. Überhaupt - wie sie sich benehmen kann. Eigentlich ist sie viel zu schade fürs Land. Sie möchte auch wohl gerne in die Stadt."

Möllers Mutter fuhr herum und sah sie mißbilligend an: "Fürs Land zu schade, so was soll man überhaupt nicht sagen."

Möllers Mutter war richtig aufgebracht. Diese Brinkersche, was die sich bloß einbildete mit ihrer Tochter! Zum Arbeiten war sie ihr zu fein. Die Leute lachten ja darüber. Aber plötzlich hellten sich ihre Züge wieder auf.

"Sieh mal, Bormanns Lena! Da tanzt sie mit dem Harm. Was ist das doch für ein feines und nettes Mädchen."

Sie winkte Lena wohlwollend zu und diese nickte lachend zurück. Sie hatte heiße Wangen und glänzende Augen. Es war ja so schön hier. Die lieben, vertrauten Gesichter, die Musik, der Tanz! Sie war wie alle anderen in froher, beschwingter Stimmung und hatte bisher fast keinen Tanz ausgelassen. Nun ging es allmählich auf Mitternacht und die allgemeine Lustigkeit hatte ihren Höhepunkt erreicht.

(Fortsetzung folgt)

Ungeheuer der Tiefsee

Die ganze Oberfläche leuchtet — Eine „Laternen“ auf dem Kopf

Die Ansicht, daß in der Tiefe des Meeres noch Geschöpfe jeder Größe leben, die wir nicht kennen, vielleicht auch niemals kennenlernen werden, hat viel für sich. Denn wenn es schon schwer ist, die Lebensgewohnheiten der Tiere im flachen Süßwasser und in den Küstenregionen des Meeres zu erforschen, um wieviel schwieriger muß es sein, mit dem Auge der Wissenschaft in die gewaltigen Tiefen der großen Weltmeere vorzudringen, die in ewige „purpurne Finsternis“ gehüllt sind.

Das Festland der Erde steht fast überall auf einer Platte, die es bis zu einer Tiefe von etwa 200 Meter umgibt. Dort beginnt ein Steilabfall zu den unermesslichen Tiefen, deren Ausmaße von den höchsten Gebirgen der Erde nicht erreicht werden. Das Sonnenlicht dringt nicht entfernt in diese Tiefe ein. Man vermutet jedoch, daß sie vielleicht von den vor nicht allzu langer Zeit entdeckten sogenannten Ultravioletten erreicht wird, die aus dem Äther strahlen und mit einer unfaßbar kurzen Wellenlänge nicht nur die Luftschicht der Erde durchdringen, sondern ihren Weg auch viel weiter als das Sonnenlicht durch das Wasser fortsetzen. Sie sind z. B. im Bodensee bei 200 Meter Tiefe festgestellt worden.

Diese Vermutung ist nicht ohne Bedeutung. Denn obwohl bei manchen Geschöpfen der Tiefsee, z. B. bei einigen Krebsarten, die Sehorgane nicht nur verkümmert, sondern ganz verschwunden sind, wofür sie von der Natur mit feinsinnigen Tastorganen ausgestattet sind, haben andere Tiere der Tiefsee auffallend große Augen, die doch nur zur Aufnahme von Lichtempfindungen bestimmt sein können.

Dafür spricht auch folgende merkwürdige Tatsache. Wie wir jetzt mit aller Bestimmtheit wissen, begeben sich die aus dem Süßwasser ins Meer eintretenden Kalm in die größten Tiefen der Ozeane, um dort zu laichen. Da die Kalm nur einmal in ihrem Leben laichen und nicht wieder in die Küstengewässer oder gar ins Süßwasser zurückkehren, hat man annehmen müssen, daß sie zu den Kalm gehören. „Die Herben, wenn sie geliebt haben“. Denn ihr Lebenszweck wäre doch mit der einmaligen Fortpflanzung erfüllt. Das ist jedoch nicht der Fall, denn man hat abgelachte Kalm aus der Tiefe heraufgeholt, deren Augen sich außerordentlich vergrößert hatten, was doch darauf schließen läßt, daß ihr Körper sich für das Leben in der purpurnen Finsternis neu ausgerüstet hatte.

Da alle Tiefseefische vom Raub leben, wie der große, mit spitzen, nach innen gekrümmten Zähnen besetzte Rachen erweist, und dennoch keine Tastorgane besitzen, muß man folgerichtig annehmen, daß ihre Augen sie bei der Auffindung und dem Ergreifen ihrer Beute leiten. Noch merkwürdiger sind die Vorrichtungen ihres Körpers, ein Licht, richtiger gesagt, ein schwaches Leuchten ausstrahlen.

Bei einigen Krebsarten leuchtet die ganze Oberfläche vermittels einer von ihnen absonderlichen, noch nicht genauer bekannte Substanz. Bei den Tiefseefischen geht das Leuchten von mehr oder minder zahlreichen, meist über den ganzen Körper verteilten Organen aus, die man als Nebenaugen bezeichnet hat. Sie enthalten in der Tat eine Linse, die jedoch nicht dazu dient, Lichtstrahlen zu empfangen, sondern Lichtstrahlen nach einer bestimmten Richtung auszuenden, die von einer im Körper des Fisches erzeugten Substanz hervorgerufen werden.

Da gibt es, um nur einige mit wissenschaftlichen Namen zu benennen, die Familien der Stomias, der Molocosteus und der Saccopharynx.

Eine von ihnen erscheint in der Gestalt eines langen, biden Kales mit gewaltigem, von Zähnen besetzten Rachen. Seine leuchtenden Nebenaugen liegen in zwei Reihen übereinander an jeder Unterseite des Körpers vom Kopf bis zu dem Schwanz. Er muß ein arger Räuber sein und eine Menge Nahrung brauchen.

Wie weit ihm dabei der Leuchtapparat seines Körpers zu Hilfe kommt, ist ein noch ungelöstes Rätsel. Ein anderer stattlicher Fisch von gewöhnlicher Körperform mit ebenfalls großem Rachen macht auf dem Bilde den Eindruck eines Gebäudes, dessen Fassaden mit einer Reihe von Leuchten besetzt ist.

Das Absonderlichste dürfte wohl der mittelgroße Fisch sein, der seinen auf einer Stelle vereinigten Leuchtapparat wie eine Laterne auf dem Kopf trägt. Diese Anordnung scheint ungemein praktisch zu sein und dem Fisch beim Auffuchen und Ergreifen seiner Beute wirklich gute Dienste zu leisten.

Aus dem Gerichtssaal

Sie hörte die Ladenkasse schnappen

Sehr nachdrücklich bestritt der 35jährige Karl Schöbe, von vornherein auf einen Diebstahl ausgegangen zu sein, als er das Ladengeschäft in Berlin O. betrat. Er habe sich vielmehr eine Beschäftigung suchen und deshalb auch in dem Laden Nachfrage halten wollen. Niemand erschien, um sich nach seinem Begehre zu erkundigen, und auch aus den Nebenräumen war kein Laut zu hören. In der Nähe des Fensters sah er die Ladenkasse stehen, und plötzlich war es um ihn geschehen. Er ergriff eilig den in der Nähe liegenden Schlüssel, öffnete die Kasse, nahm einen Geldbeutel mit 101 Mark Inhalt heraus und rannte dann davon, was die Ferien hergaben.

Es war aber bereits zu spät. Die im Nebenraum befindliche Geschäftsinhaberin hatte das Schnappen der Geldkassette gehört und war in den Laden hineingestürzt. Hinter dem blühenden eilte sie auf die Straße und alarmierte die ganze Nachbarschaft durch ihre lauten Rufe: „Haltet den Dieb!“ Ein Vierfüßler stellte sich ihm in den Weg und nahm ihn festerband fest. Als er sich ertappt sah, gab er das Spiel sofort verloren und händigte der Geschäftsfrau auch den gestohlenen Geldbeutel mit Inhalt sofort wieder aus.

Für das Berliner Schöffengericht entstand die nicht ganz einfache Frage, welche Strafe den achtmal vorbestraften Angeklagten, der allein sechsmal wegen Eigentumsvergehens auf der Anklagebank gesessen hatte und zuletzt zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt war, diesmal treffen sollte. Es war ihm nicht zu widertreten, daß es sich wirklich um eine aus dem Augenblick heraus entstandene Gelegenheitstat handelte, und zum andern, daß er sich infolge seiner Unterhaltungsverpflichtungen gegenüber den drei Kindern seiner geschiedenen Frau in einer etwas bedrängten wirtschaftlichen Lage befand. Unter Berücksichtigung dieser Umstände sah das Gericht von der Ver-

Wie Grace Humiston arbeitet

Kampf um einen Kellerboden — Die Lösung eines Mordrätsels

Deute gilt in ganz Amerika die Rechtsanwältin und gleichzeitige Leiterin eines großen Detektivbüros, Grace Humiston, für die geschickteste Privatdetektivin der Welt. Nur die ganz großen Fälle interessieren sie. Nur sie werden von ihr zur Bearbeitung angenommen. Auch der Polizei ist ihr Name bestens bekannt. Denn schließlich verbannt man ihr die Aufklärung mehrerer mysteriöser Kriminalangelegenheiten. Darunter war freilich die Affäre Cuchi die bedeutendste. Hier hatte sie nicht nur mit einem geschickten Nordbuben zu tun, sondern außerdem auch noch mit den Behörden, die schließlich den Dastbefehl ausfertigten — in der gleichen Sekunde, als das Mordrätsel, um das es ging, endlich von ihr gelöst worden war.

Sie war damals noch junge Teilsaherin eines Büros, das sie mit einem älteren Kollegen teilte. Als sie eines Mittags ins Büro kam, teilte man ihr mit, daß der Vater eines verschwundenen jungen Mädchens, Ruth Cruger, dringend darum ersucht habe, die Ermittlungen aufzunehmen, da die Polizei nicht vom Fleck komme. Er habe den Verdacht, daß die Polizei nicht in der von ihm vermuteten

Richtung suchen wolle — aus Gründen, die ihm nicht bekannt seien. Der Fall lag schon bar recht klar: das Mädchen war am Sonntag nachmittag von Hause weggegangen, zu einem Schuhmacher namens Cuchi Schuhe zu überbringen. Das Mädchen betrat den Laden, kehrte aber nicht mehr nach Hause zurück. Aber — konnte das Mädchen, das übrigens körperlich stark entwickelt war, nicht einfach durchgegangen sein? Grace Humiston ging nun zu ihrer Ermittlungsarbeit systematisch vor.

Zuerst wollte sie sich einmal diesen Cuchi ansehen. Aber als sie in seinen Laden kam, stellte sich heraus, daß Cuchi mit unbekanntem Ziel abgereist sei. Die Polizei hatte den ganzen Laden durchsucht, aber nichts gefunden. Sie stand auf dem Standpunkt, daß das Mädchen eines Tages zurückkommen werde. Aber Grace hatte Auslagen gesammelt. Mehrere Augenzeugen hatten das Mädchen gesehen, wie es zu Cuchi ging. Es hatte unterwegs sogar bemerkt, nach fünf Minuten bei anderen Personen vorbeizukommen. Aber es war nicht mehr gesehen worden. Aus diesen Umständen zog Grace den Schluß, daß eben die Wohnung des Mädchens in dem Kellerraum und in der Arbeitsräumen Cuchis zu suchen sei.

Grace engagierte nun ein halbes Dutzend Arbeiter und ließ das Terrain unterhalb des Kellers aufreißen. Hier und da schien der Boden frisch bearbeitet. Man arbeitete im künstlichen Licht, schon um nicht viel Aufsehen zu erregen. Erst mußten die Ergebnisse feststehen, ehe man an die Öffentlichkeit treten konnte. Am zweiten Tage kam der Hauseigentümer und erhob scharfen Protest dagegen, daß der Boden unter seinem Haus durchsucht und ausgegraben werde, wodurch die Fundamente leicht leiden könnten. Sie wurde aufgefordert, sofort die Arbeit einstellen. Aber nachts kehrte sie mit zwei vertrauten Helfern zurück und grub weiter. Sie mußte etwas finden. Sie fühlte, daß bei irgendwo und irgendwie des Mädchens Schlüssel lag. Aber wo? In der dritten Nacht, in der man noch stiller arbeitete, stieß man auf eine Menge Knochen. Schon wagte Grace zu spekulieren. Doch das Kriminalinstitut befragte am anderen Tag, daß es sich um die Knochen eines Tieres handle, das vor einigen Monaten hier begraben sein mußte.

Grace Humiston ließ sich nicht entmutigen. Sie war so sehr von ihrem Enderfolg überzeugt, daß sie einen kleinen Jungen aufsuchte, der als Ausläufer bei dem verschwundenen Cuchi gearbeitet hatte. Sie ließ sich von ihm eine genaue Zeichnung anfertigen, wie eigentlich die Möbel im Keller und in den Zimmern gestanden hatten. Der Knabe hatte ein gutes Gedächtnis. Um so mehr erstaunte es Grace, daß er im Keller einen Steinhaufen einer ganz anderen Seite zeichnete, als es wirklich der Fall war. Der Knabe versicherte, der Knaben sei verschoben worden. Nun ging Grace auch ganz und erstatete Anzeige gegen Cuchi und behauptete, unter dem verschobenen Steinhaufen liege die Leiche. Man räumte den Knaben ab und — fand wirklich die Leiche des Mädchens. Damit war der große Fall von Grace Humiston geklärt worden. Cuchi konnte erst viel später verhaftet werden.

„Otto, nenne mir eine dem Wasser eigenständige Eigenschaft!“
„Es wird schwarz, wenn man sich damit wäscht!“
(Allgemeiner Wegweiser.)

Die Woche in Berlin

Dämmerfoppen und Verdunkelung / Mit der Arbeit am Arbeitsplatz allein ist es nicht getan / Die Gemeinschaft einer Millionenstadt

Vor einigen Tagen sind zwei Berliner Opfer eines Unfalles geworden, weil sie sich bei der nächtlichen Verdunkelung nach einem etwas ausgedehnten Dämmerfoppen auf die Straßenbahnsteigen gestellt haben, um da wahrscheinlich ihre Bierbankstrategie fortzusetzen. Im Eifer ihres alkoholischen Gesprächs haben sie das Nähen einer Straßenbahn nicht bemerkt und sind von dem Fahrzeug gestossen worden. Es ist noch ein Glück zu nennen, daß keiner sein Leben dabei verloren hat. Ueber diesen Vorfall zu sprechen, gibt es aber noch verschiedene Gründe, denn in heutigen Zeiten bedeutet die Tatsache einer derartig leichtfertigen Gefährdung des Verkehrs während der Verdunkelung ein Verbrechen, und ein Deutscher, der sich in dieser Zeit betrinkt, ist ebenfalls ein unzulässiger Zeitgenosse.

Kein Mensch nimmt es dabei den schwerarbeitenden Berlinern übel, wenn sie sich bei einem Glas Bier einmal entspannen oder wenn sie in einem Lokal mit Bekannten die letzten Nachrichten am Lautsprecher hören wollen. Während in Paris und London die Kinos geschlossen sind, können der Berliner und die Berlinerinnen ungehindert die neuesten Filme ansehen und nehmen an dem Geschehen der Gegenwart in großen Wochenendausgaben teil, die sie mitten hinein in das besetzte Gebiet und in die Kampfzonen in Polen führen. Diese Verbindung mit der Front wollen wir immer suchen. Wir wollen immer die Haltung

annehmen, die von uns verlangt werden muß, und darum darf es nicht die geringsten Nachlässigkeiten und Nachlässigkeiten gegen sich selbst geben. Ein betrunkener Mann ist im Alltag des Friedens schon keine schöne Erscheinung, aber jetzt ist ein solches Bild kläglich und verwerflich.

Der uns aufgezwungene Krieg fordert von uns nicht, daß wir nun immer mit todernsten Gesichtern herumlaufen und keine Fröhlichkeit mehr kennen. Der ist nicht mutig, der nicht froh sein kann, aber die Gesamthaltung muß so sein, daß uns jeden Tag und zu jeder Stunde und an jedem Ort ein Frontkämpfer begegnen kann, ohne daß er sich von der Heimat verstanden fühlt. Dazu gehört, daß jeder sich in den Dienst des Vaterlandes einspannt und nicht glaubt, daß es mit der Leistung seiner Arbeit an seinem Arbeitsplatz allein getan sei.

Überall kann man zupacken, und überall müssen wir zupacken, und überall können wir und einsetzen, und wenn wir zum Wochenende auf das Land gehen, um dieackerfruchteten bergen zu helfen. Der Gesinnung der Engländer, die unsere Frauen und Kinder in einem Hungerkrieg bejagen möchten, werden wir die Gesinnung unserer Frauen und Kinder entgegensetzen. Wir werden die englische Hungerblockade zum Scheitern bringen, und darum wird die Reichshauptstadt sich auch in der Erzeugungsschlacht doppelt einsetzen.

Eltern, denkt daran, wie oft euren Kindern frohe Ferien durch die NSD auf dem Lande verschafft wurden, denkt daran, mit welcher leuchtenden Augen sie selbst von dem Lande erzählt haben, daß so ganz anders als das Großstadtleben in Berlin gewesen ist, und dann werdet ihr wissen, daß es eure Pflicht ist, die Jugend, die in dem Alter steht, auf dem Lande helfen zu können, auch für das Land hinzugehen.

So wird der Berliner, der zu Hause wirkt, das stolze Gefühl gewinnen, immer mit der Front verbunden zu sein. Es ist keine Mühe und kein Opfer umsonst. Wo wir etwas ersparen, wo wir etwas schaffen, haben wir zugleich den englischen Abbruch getan. Es ist vollkommen gleichgültig, ob sich unsere Lebensweise grundlegend wandelt. Es ist gewiß ganz schön gewesen, als die Straßenbahnen und Omnibusse fast die ganze Nacht hindurch in Berlin fuhren, und als die Straßen im Winter hell erstrahlten. Heute ist alles in Dunkel gehüllt, und um 1 Uhr ist Feierabend, ist Vollzeitsunde. Wäre es nicht lächerlich, auch nur ein Wort darüber zu verlieren? Das müßten schöne Spießerfeste sein, die sich von solchen Einschränkungen, die ja nur auch Kampfmittel gegen den Feind sind, überhaupt nur berühren lassen. Was von den Berlinern in Zukunft auch noch verlangt werden wird, sie werden es leisten, und vor allen Dingen werden sie es gemeinschaftlich leisten, weil gerade in einer Millionenstadt auch Millionen auf gegenseitige Rücksichtnahme angewiesen sind. Die Berliner Hausfrauen brauchen heute viel Zeit für ihre Vorbereitungen. Gegenseitige Rücksichtnahme überall wird Zeit sparen und bald die Dinge ganz glatt laufen lassen.

J. v. a.

Caballeros in vorderster Linie

Zu den bekanntesten Familien in Paraguay gehört die Sippe des Generals Bernardino Caballero. Diese Familie ist insofern recht interessant und in Paraguay berühmt, als der genannte General der einzige Offizier war, der aus einem Offizierskorps von 30 000 Mann nach dem gegen Argentinien, Brasilien und Uruguay im vergangenen Jahrhundert geführten Krieg lebend hervorging. Die Regierung von Paraguay hatte aus einer militärischen Bevölkerung von 350 000 Mann nicht weniger als 100 000 Soldaten herausgegriffen. Nach und nach avancierten 30 000 von ihnen zu Offizieren. Die meisten wurden in Kämpfen getötet. Den Rest befehligte General Uruej. Als der Krieg zu Ende war, lebte nur noch ein einziger Offizier — Caballero, der denn auch einige Jahre später zum Präsidenten gewählt wurde.

Neues seltenes Tier in Tibet

Man beachtet in Delhi mit größtem Interesse die Mitteilungen Dr. Schaefer's, des Leiters der deutschen wissenschaftlichen Expedition, die vor kurzem aus dem Sikkim- und Tibetgebiet zurückkehrte. Danach wurde ein ganz neues Tier entdeckt, das stark einer wilden Biene ähnelt, wie man sie in gewissen Himalaja-Gebieten fand. Aber von diesem unterscheidet sich das neuentdeckte Lebewesen doch merklich. Man konnte an dieses Tier erst herankommen, nachdem man sich durch einen Abodendronwald hindurchgearbeitet und eine Bergspitze bestiegen hatte; denn nur auf solchen Höhen trifft man das seltenste Geschöpf an.

Aus dem Heimatgebiet

Lokale Tagesrundschau

Gedenktage

20. September.

- 490 v. d. J. Schlacht bei Marathon
- 1803 Der Sprach- und Altertumsforscher Jakob Grimm in Berlin gestorben.
- 1870 Einnahme Roms durch die italienische Armee; Ende des Kirchenstaates.
- 1873 Die Dichterin Luise von Strauß und Tornow in Wülzburg geboren.
- 1898 Der Dichter Theodor Fontane in Berlin gestorben.
- 1910 Der Schauspieler Josef Kainz in Wien gestorben.
- 1932 Der Maler Max Slevogt in Reutstett bei Landau (Pfalz) gestorben.

Sonnenaufgang 6.07 Sonnenuntergang 18.30
Mondaufgang 14.12 Monduntergang 22.44
Erstes Viertel: 11.34
Mond in Südweste.

Herbstliche Gaben des Waldes

Die deutschen Wälder bringen auch im Späthommer noch eine Fülle von Wildfrüchten hervor. Sie warten nur darauf, daß wir sie ernten. Aus den Früchten der Brombeere läßt sich ein sehr guter Saft zubereiten. Er wirkt in hohem Maße schweißtreibend und schleimlösend. Brombeermarmelade gehört zu den köstlichsten Marmeladen. Der Saft der Holunderbeere ergibt, mit deutlichem Saug oder Getreidefloren zubereitet, erfrischende kalte Fruchtjuwen und im Winter mit Nüssen, Zimt und einer Zitronenzitronenrinne einen prächtig einwirkenden Bausch. Die Preiselbeere liefert mit Zucker gedämpft ein feines, herbes Kompott. Die Hagebutte, die Frucht der Wildrose, ist am besten nach dem ersten Frost zu ernten. Hagebuttenmark ist ein Nahrungsmittel von besonders hohem Wert, sehr fein im Geschmack und sehr nahrhaft. Die Früchte werden längs durchgeschnitten und die Kerne ausgeschält, die getrocknet einen sehr schmackhaften Tee ergeben. Die gewaschenen halben Früchte werden in Wasser weichgeseigt und erst durch ein Sieb, dann durch ein Haarsieb gerührt, dann kocht man sie mit Zucker zusammen kurz auf, füllt sie in Gläser und sterilisiert sie.

Außer diesen überall bekannten Wildfrüchten kennt uns der Wald noch andere, die uns fremder sind. Die Verbeere, auch Sauerdorn genannt, findet sich auf kalkhaltigem Boden in Hecken, Gebüsch und im Wald. Die Frucht ist eine länglich scharlachrote Beere, aus der sich ein sehr erfrischender Saft gewinnen läßt. Die braunen walnussgroßen Früchte der Wispel sind muskartig weich und schmecken säuerlich. Sie eignen sich vorzüglich für Wildfruchtarmen und mit Nüssen, Birnen oder Beeren. Die Sägele oder der Schwärzorn schenkt uns eine Fülle von blauschwarzen Beeren, die einen köstlichen Saft liefern.

Die Haselnuß — ist von besonders großer Nährkraft. Sie enthält 17,4 v. H. Eiweißstoffe, 22,8 v. H. Fett und 7 v. H. Kohlehydrate. Nusskern werden leider noch viel zu wenig geschätzt. Sie sind ebenso nahrhaft und wohlschmeckend wie Haselnüsse. Es ist ein reicher Tisch, den uns der Wald bedt.

Ausnahmen vom Arbeitsschutz

Arbeitszeitvorschriften neu geregelt

Nach der vom Ministerium für die Reichsverteidigung erlassenen Verordnung über die Abänderung und Ergänzung von Vorschriften auf dem Gebiete des Arbeitsrechtes vom 1. September 1939 sind sämtliche Vorschriften der Arbeitszeitgesetz über die Dauer der werktäglichen Arbeitszeit für männliche erwachsene Gefolgschaftsmitglieder außer Kraft getreten. In einer weiteren Anordnung vom 11. September dieses Jahres hat der Reichsarbeitsminister die näheren Bestimmungen über die Dauer der Arbeitszeit für Frauen und Jugendliche getroffen.

Jugendliche über 16 Jahre und Frauen dürfen nach dieser Anordnung in dringenden Fällen bis zu 10 Stunden, jedoch nicht über 16 Stunden in der Woche hinaus beschäftigt werden. Diese Ausnahme gilt indes nicht für Frauen während der letzten drei Monate der Schwangerschaft und während der Stillzeit. Sie gilt ferner nicht für gesundheitsgefährliche Arbeiten, für die eine besondere Regelung der Arbeitszeit besteht. Die Arbeitszeit der Jugendlichen unter 16 Jahren darf in dringenden Fällen ausschließlich der Unterrichtszeit in einer Berufsschule bis zu 10 Stunden täglich, ausschließlich der Unterrichtszeit jedoch nicht über 48 Stunden in der Woche hinaus ausgedehnt werden.

Um den Frauen und Jugendlichen auch bei längerer Arbeitszeit nach Möglichkeit einen frühen Betriebsablauf zu sichern, kann die Arbeit wiederholt durch Kurzeinbauten unterbrochen werden, so daß ohnehin eine ausreichende Erholung der Gefolgschaftsmitglieder gewährleistet ist. Das Verbot, Arbeiterinnen und Jugendliche in der Nachtzeit zu beschäftigen, wird grundsätzlich aufrechterhalten, eine allgemeine Ausnahme gilt jedoch für den Fall, daß Arbeiterinnen oder Jugendliche über 16 Jahre in Früh- und Spätschichten in regelmäßigem Wechsel tätig sind.

Die Anordnung läßt schließlich noch Ausnahmen von den Vorschriften des Jugendarbeitsschutzgesetzes über das freie Wochenende zu. Im Einzelfall können weitergehende Ausnahmen von den zuständigen Gewerbeaufsichtsamtern genehmigt werden. Diese können andererseits auch die allgemein bestehenden Ausnahmen für einzelne Betriebe einschränken, wenn diese der Arbeitsschutz dringend fordert.

Schutz auf freiem Felde. Wird jemand außerhalb der Stadt, auf der Landstraße oder auf freiem Felde von einem Fliegerangriff überrascht, dann sichert er sich am besten, indem er Deckung in einem Graben oder einer Ackerfurche nimmt, um sich gegen die Splitter und Luftdruckwirkung abgeworfener Bomben zu schützen. Wer in Kampfstoffschwaben gerät oder das Vorhandensein von Kampfstoffen bemerkt, muß sofort seine Volksgasmaste aufziehen, die man immer bei sich führen sollte. Hat man die Volksgasmaste nicht zur Hand, so schließt ein feuchtes Taschentuch, vor Mund und Nase gepreßt, vor der unmittelbaren Einwirkung des Kampfstoffes. Gegen den Wind oder seitlich zur Windrichtung muß man sich dann mit ruhigen Bewegungen und ohne Halt aus dem vergifteten Gelände entfernen.

Vereinfachte Prüfungen für Gerichtsreferendare und Rechtsstudenten. Rechtsstudenten können sich nach einem Rechtsstudium von fünf Halbjahren, Gerichtsreferendare nach einem Vorbereitungsdienst von zweieinhalb Jahren, Wiederholer drei Monate nach dem Mißerfolg, bei einem Zulassungsamt bzw. bei einer Prüfungsstelle des Reichsjustizprüfungsamtes oder bei einem Oberlandesgericht zur vereinfachten Prüfung melden, wenn sie zur Wehrmacht einberufen worden sind. Die Prüfung wird sofort nach der Meldung abgenommen und möglichst am gleichen Tage beendet.

Stadt Neuenbürg

Weiterbenützung von Kraftfahrzeugen. Nach einer Verordnung des Reichsverkehrsministers vom 6. September 1939 dürfen vom 20. September an nur noch solche Fahrzeuge am öffentlichen Verkehr teilnehmen, die hierfür besonders gekennzeichnet sind. Begreiflicherweise hat diese Maßnahme eine große Zahl von Kraftfahrzeugbesitzern auf den Plan gerufen, die mit mehr oder minder begründeten Anträgen ihre Fahrzeuge freigestellt zu erhalten wünschten. Der Andrang in den letzten Tagen war so stark, daß — wie uns von der Industrie- und Handelskammer Neuenbürg mitgeteilt wird — die Frist zur ungehinderten Weiterbenützung von Motorrädern und Kraftwagen auf 28. September verlängert werden mußte.

Hochwasser in früheren Zeiten

Wenn wir durch die satt an Flußläufen liegenden Städte oder Dörfer wandern und uns darin etwas genauer umsehen, so finden wir an zahlreichen Stellen sogenannte Wasserzeichen. Sie erzählen uns von früheren Hochwasserkatastrophen, die in den Ortschroniken niedergeschrieben sind und von denen oft auch der Volksmund vieles zu berichten weiß. So hat denn jeder größere Fluß seine eigene Geschichte. Drei Ursachen sind es, die Hochwasserkatastrophen hervorbringen: Rasches Tauwetter bei tiefer Schneelage im Gebirge, schnelle Unwetter mit Wolkenbrüchen und anhaltende starke Regengüsse. Gebirgsflüsse verwandeln sich unter der Auswirkung einer dieser Ursachen oft rasch in reißende, gefährliche Ströme, die ihren größeren Trüben gewaltige Wassermengen zuführen, so daß auch diese gefahrbringend durch die Lande donnern und auf viele hundert Kilometer Länge umfassende Vorsichtsmaßnahmen verlangen.

Zahlreich sind nun die Hochwasserkatastrophen, die sich in den letzten 150 Jahren im Schwarzwald ereignet haben. Von den größten soll hier die Rede sein. Da erzählt der Chronist von der schrecklichen Hochwasserkatastrophe im Herbst 1821. Dieses Unglück wurde durch wolkenbruchartige Regengüsse hervorgerufen und hielt zwei Tage hindurch, am 22. und 23. Oktober, viele hunderttausend Menschen im Schwarzwald, im Neckartal, entlang der Donau und des Rheins in seinem Banne. Das Hochwasser zerstörte hunderte von Brücken, Sägemühlen, Fabriken und Gebäude. Tausende von Städten und Dörfern fanden tief im Wasser und weite Strecken von fruchtbarem Land waren überschwemmt und boten ein trübseliges Bild von dem Toben entfesselter Naturgewalten. Auch viele Menschen und Haustiere kamen ums Leben. Eng und Ragold trieben es anno dazumal recht toll. Wild brauste das schmutzgelbe Wasser durch die engen Täler und richtete große Verwüstungen an. Der Marktplatz von Neuenbürg stand unter Wasser. Zahlreiche Familien mußten ihre Wohnungen verlassen.

Am 1. und 2. August 1892 regnete es in Württemberg und Baden derart stark, daß sich die Leute nicht mehr ins Freie wagten. Die Folge war ein Hochwasser, das in seiner Wucht und Ausdehnung dem von 1821 nicht nachstand. Die Schwarzwaldflüsse hinterließen allzu deutliche Spuren von ihrem Vernichtungswerk. Wieder hatte Neuenbürg unter dem Hochwasser zu leiden. Es wird heute noch erzählt, daß Baumstämme auf dem Marktplatz schwammen, so tief stand das Wasser auf der Hauptstraße. In der hochgehenden Eng ertranken damals zwei Menschen. Die Ragold forderte in Calw neun Menschenopfer und in der Eng in Pforzheim fanden zwölf Personen den Tod im Hochwasser.

Unheilvoll war auch das Silvesterhochwasser von anno 1823. Es hat vom 26. Dezember bis Anfang Januar die Menschen am Rhein, Neckar, Donau und in den Tälern ihrer Nebenflüsse in Wangan verjagt. Neckar und Rhein richteten Millionenchaden an. Allein entlang des Rheins führten 500 Häuser ein und über 60 Menschen ertranken. Von diesem Hochwasser erzählen ältere Leute noch manche Einzelheiten. Verursacht wurde die Katastrophe durch rasche Schneeschmelze und starken Regen.

In einer Juninacht des Jahres 1895 wurde das malerische Engtäälchen bei Dorn von einer furchtbaren Hochwasserkatastrophe heimgesucht. Es brach wie ein Ungeheuer mit stürmischer Kraft herein und zerstörte an 100 Gebäude und forderte 50 Menschenopfer, viel Vieh und richtete an Wiesen und Feldern riesigen Schaden an.

Das Unglück wurde dann am 9. März 1896 von einer schlimmen Hochwasserkatastrophe heimgesucht, die durch rasches Tauwetter verursacht worden war. Wildbad wurde von diesem Hochwasser besonders schwer betroffen. In der hochgehenden Eng ertrank ein Wildbader Feuerwehrmann. Diese gefährlichen Katastrophen führten nun dazu, daß die Wasserbaubehörden verschiedene vorbeugende Maßnahmen durchzuführen ließen, um dem etwa drohenden Hochwasser Einhalt zu gebieten. Trotz dieser Vorkehrungen kam es aber auch in diesem Jahrhundert schon öfters zu starkem Hochwasser, das ebenfalls an zahlreichen Stellen seine Spuren hinterließ. Auch die Eng und Ragold ließen sich nicht ganz in Fesseln legen. Sie traten immer wieder über ihre Ufer und verursachten Schaden. Noch in denkwürdiger Erinnerung ist das Wehrmachts-Hochwasser von 1920, wo es zeitweise recht gefährlich ausfiel. Im August 1932 kam es durch einen großen Wolkenbruch ebenfalls rasch zu Hochwasser. Im Februar 1937 nahmen einige Schwarzwaldflüsse wieder durch schnelles Tauwetter, verbunden mit Regen, eine gefährliche Haltung ein. Der Neckar machte damals besonders von sich reden. Kilometerlange Strecken waren unter Wasser gesetzt. Im Sommer 1938 und 1939 kam es durch Wolkenbrüche in verschiedenen Gegenden zu Hochwasser; auch Menschenleben kamen dabei zu Schaden. Das Unglück blieb glücklicherweise davon verschont.

Vom Ursprung des „Eintopfes“

Vom Rumfordischen Suppentopf zum Eintopfgericht

Von Heinrich Langenbach, Gernsbach

Wägen es Kriegszelten, Teuerung, Hungers- und andere Notzeiten gewesen sein — immer galt die Ernährung des Volkes im weiten deutschen Vaterland als Hauptgebot. So vernimmt man frühzeitig schon die Kunde von Suppenanstalten und Volks- oder Gemeindefestlichkeiten. Einen hochinteressanten Aufschluß über die Entstehung eines solchen Gemeinschaftsessen und damit den geschichtlichen Hinweis auf die Entstehung des „Eintopfes“ förderte das Gemeindefest einer kleinen Marktgemeinde (Langenbach, Landkreis Rastatt) jüngst zu Tage.

Die Kriegsjahre 1813/14, welche als „Drangsal“ geschilbert werden, die Mißjahre 1815 und 1816, der kümmerliche Anbau von Erdäpfeln (Kartoffeln) — all das mußte schließlich zur Hungerkatastrophe des Winters 1816/17 und des Frühjahr 1817 führen. Den Gemeindevorstehern wurde die schnellste Errichtung von Suppenanstalten und die Verabreichung der „Rumfordischen Nahrung“ dringlich empfohlen (den 24. Jänner 1817).

Da man mit den Wassersuppen den Hunger nicht zu stillen vermochte, so suchten die Schultheißen und Vögte der heimgesuchten Dörfer um den „Rezeptittel“ zu einer sogenannten „Rumfordnahrung“ nach.

So flozen die Kochrezepte besagter Nahrung zu Haus ins Land hinaus und lautete in der Urschrift etwa folgendermaßen:

Nähere Anzeige über Rumfordische Nahrung.

„Um den vielen Anfragen Genüge zu leisten, haben wir nach vielen Versuchen folgende Nahrung an Geschmack, Güte und äußerlichem Ansehen vorzüglich gefunden. Sie entspringt dem Wert des verdienstvollen Grafen Benjamin von Rumford (geboren in Amerika im Jahre 1753, lebte in München als Chemiker von 1784—1799, starb zu Paris im Jahre 1814. In München hat er das Rezept der nach ihm benannten Rumfordsuppe erfunden). Wir legen die Anweisung zur Bereitung der Rumfordischen Nahrung andurch vor und betonen, daß es vor allem auf ein langsames Kochen und auf reinliche Beforgung ankommt. Man bereitet 12 Portionen also:

Wasser 5 Maß, Erdäpfel oder Rüben 5 Pfund, Erbsen 1 Pfund, Gerollte Gerste 1 Pfund, Ausgeseigte Butter 5 Loth, Salz 6 Loth, Grünes Kraut, Zellerich und Fenchel 8 Loth, Pfeffer für einen Kreuzer, Weißbrot 24 Loth. Preis zusammen 48 Kreuzer, für 1 Portion also vier Kreuzer. Ist man vermögend, der gekochten Speise Fleischbrühe oder gar Fleisch beizumengen, so ist die Nahrung selbst für den vermögenden Mann sehr schmackhaft, wie es schon Viele bezeugt haben.

Zubereitungsart:

Am Tage vor dem Genuße werden die härteren Gemüse, Linsen, Erbsen, Bohnen, Gerste etc. gereinigt und eingeweicht — dann das Wasser nach einigen Stunden abgeseigt und mit anderm Wasser des Abends dem gewöhnlichen Kochfeuer oder — wenn es sein kann — auf einem Kaminofen beigegeben. Es ist zu achten, daß das Kochen nicht durch ein starkes Feuer übertrieben und durch öfteres Anrühren aller Bestandteile verhindert wird.

Das so langsam gekochte Essen soll wohl verwahrt, zugedeckt und selbst mit Vorteil beim abgehenden Feuer auf dem Kaminofen die Nacht durch gelassen werden.

Am dem Tag, wo die Rumfordische Nahrung gegessen werden soll, fängt um 7 Uhr die Ofenheizung wieder an. Etwa um 8 Uhr werden die geschälten Erdäpfel oder Rüben und nach 1 Stunde das Suppengrün, Gewürz und Salz dem Obigen beigegeben. Um 10 Uhr wird geschmögelt, eine Viertelstunde hernach kommt das in Würfel geschnittene Weißbrot hinein. Und so ist dann um halb 11 Uhr diese Speise gut, gar und nahrhaft zubereitet.

Diese Rumfordische Nahrung machte von München im Verlauf der vielen Jahre den Weg durch alle deutschen Gauen. Bessere Zeiten kamen und verfeinerten das Suppengemisch. In einer Gegend wurde es als „Suppe“, in andern als „Eintopfspeise“ gekostet. Da nannte man „Blindes Subm“ — dort „Treib Steu“ u. s. f.

Vor Einführung der Rumfordnahrung kannte man nur dünne Suppen, die in Notzeiten nicht ausreichten. Aus der Rumfordischen Nahrung wurde mit den Jahren das „Eintopfgericht“, das in seiner Bekömmlichkeit und seinem Geschmack bei seinem jeweiligen Einsatz als Gemeinschaftsessen noch nie verjagt hat.

Die Partei betreut die Kriegsoffer

Vollsgenossen, die Mat und Auskünfte über Verbleib und Ergehen von Vermissten, Verwundeten und Erkrankten, über Briefverkehr mit Kriegsgefangenen oder über Begräbnisstätten der Gefallenen suchen, erhalten diese in den Dienststellen des Deutschen Roten Kreuzes. Ueber Familienunterstützung wird in den Bezirksfürsorgeverbänden, also bei den Oberbürgermeistern und Landräten, Auskunft erteilt. Die Regelung von Ansprüchen wie Betreuung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen sowie der verletzten Zivilpersonen und der Hinterbliebenen, Einordnung der Kriegshinterbliebenen in das Wirtschafts- und Berufsleben, ist dem Hauptamt für Kriegsoffer in der NSDAP übertragen. Diese Dienststellen befinden sich bei jeder Ortsgruppe der NSDAP, wo der Kameradschaftsführer der NSDAP (NS-Kriegsofferversorgung) für Angelegenheiten aus der Wehrmachtsversorgung alle Auskünfte erteilt.

Leere Tüten zum Einkaufen mitnehmen

Im Zusammenhang mit der Anordnung über Papierersparnis erhielten auch die Geschäftsleute mit Ladenbetrieb die Befugnis, den Papierverbrauch auf das Notwendigste zu beschränken. Schon vor einigen Monaten ging aber auch an das einkaufende Publikum die Bitte, keine unnötigen Einkäufe im Fleischer- und Kolonialwarenladen zu verlangen. Einsichtsvolle Hausfrauen haben ihren praktischen Einkaufslohn von früher wieder hervorgeholt und eine Schüssel für Fleisch, Quark usw. darin untergebracht. Es gibt aber noch andere, die sogar Sanerkrant oder Leder in der Tüte nach Hause tragen möchten. An alle Hausfrauen wendet sich daher der Einzelhändler heute noch einmal mit der Bitte, für durchsichtige Waren ein Gefäß mitbringen, größere Einkäufe nicht mit dem Einkaufszettel, sondern dem praktischen und ge-

Keinen Abend vergessen:

Chlorodont

wirkt abends am besten!



räumigen Korb zu erledigen und gut erhaltene Äpfel zum nächsten Einkauf wieder mitzubringen. Es kann eine Menge von Papier eingeparkt werden, wenn alle Hausfrauen hier mittun.

Apfel in Fülle — nügen wir sie!

Herbstzeit — Apfelzeit! Wir freuen uns über die reiche Apfelernte dieses Jahres! Die Schulkinder bekommen nun einen Apfel mit als Vesper, die Kleinsten, die noch nicht mit Bechagen an einem Apfelschnitzchen knabbern können, erhalten den Apfel auf der Glasreibe gerieben, manchmal auch mit feinen Rohkostflocken gemischt. Roh genossen, möglichst mit der Schale, ist ja der Apfel überhaupt am wertvollsten. Deshalb gibt es am Sonntag als Nachtisch Obstsalat, dessen Hauptbestandteil mühe Apfel bilden oder ein Mus aus grob gehobelten Äpfeln, mit eingemachten Preiselbeeren und etwas geriebenen Nüssen gemischt.

Viele köstliche Speisen lassen sich aus Äpfeln herstellen! Da ist zunächst das vielbeliebte Apfelmus, das auch aus reifen Falläpfeln weniger guter Sorten gekocht werden kann (eine Prise Zimt hebt nötigenfalls den Geschmack). Dann der in Süddeutschland allbekannte Apfelschmarren (oder auf schwäbisch „Apfelerhaber“), zu dem man einfach feingeschnittene Äpfel in einen Pfannkuchenteig mischt und einen Schmarren daraus bäckt, oder der aus Oesterreich stammende Apfelstrudel. Apfelreis kann sehr einfach gekocht werden, indem man Apfelschnitzchen in Milchreis weichdämpft (ebenso kann man auch Äpfel mit Haserflocken zusammenkochen) oder auf eine feinere Art zum Kattessen: 10—12 Äpfel werden geschält, in Stücke geschnitten und mit Zucker und Zitronenschale weichgedämpft; 250 Gramm Reis kocht man in Wasser weich und trocken, legt etwas Beigewein und Zucker nach Geschmack zu, läßt nochmal kurz aufkochen. Dann nimmt man die Äpfel und 12 Blatt aufgelöste weiße Gelatine dazu und stellt die Speise kalt. Eine sonntägliche Apfelspeise ist die Apfelschlotte. Dazu legt man eine gefettete feuerfeste Form (am besten Glasform) mit Löflblech aus, ebenso stellt man rings am Rand solche Blechstücke auf. In die Mitte füllt man nun einen halben Liter abgekühltes Apfelmus, das man mit zwei Eigelb verührt und gut gesüßt hat. Obenauf legt man wieder Blechstücke. Die Schlotte wird bei mäßiger Hitze eine Stunde gebacken (Butterpapier darüber decken, damit sie nicht braun wird, und etwas abkühlen, bevor man sie aus dem Ofen nimmt).

Einfach dagegen ist Apfelsago. Man kocht Apfelschnitze mit Wasser und Sago weich, bis die Speise dick, der Sago glasig ist, dann nach Geschmack zuckern. Diese Speise kann ebenso mit Grieß bereitet werden. Gut und billig ist auch ein Apfelbrot. Ein Kilo säuerliche Äpfel werden zerschnitten und in ¼ Liter Buttermilch weichgekocht, dann fügt man Zucker, geriebenes Brot und noch ¼ Liter Buttermilch dazu und kocht alles zu einem Brei. Dieser wird mit Zimt und Buttermilch zu Tisch gegeben.

Apfelpudding. Aus 3 Eßlöffel Mehl, einem Ei und ¼ Liter Milch sowie einer Prise Salz macht man einen Teig

und läßt ihn ¼ Stunde stehen. Inzwischen schneidet man ¼ Kilo Äpfel in Scheiben und schichtet diese, lagenweise mit Zucker und geriebenen Zitronenschale bestreut, in eine gut ausgefettete feuerfeste Form. Sind alle Äpfel eingefüllt, gießt man den Teig darüber und bäckt den Pudding eine halbe Stunde in mäßiger Hitze.

Äpfel im Schlafrock. Kleine Äpfel werden im ganzen geschält. Das Kernhaus scheidet man vorsichtig aus und füllt Johannisbeergelee oder Marmelade in die Höhlung. Vorher hat man Quarglätterteig dünn ausgerollt und in Quadrate geradelt. Die Teigblätter werden mit Mehl bestreut, so daß sie, wenn man den Apfel in die Teigstücke hält, — die vier Äpfel nach oben — zusammenkleben. Die Außenseite des umhüllenden Teiges bestreicht man mit Eigelb und läßt dann die Äpfel im Schlafrock in guter Hitze etwa 20 Minuten backen.

Jugendhilfe vor neuen Aufgaben

NSD. Die Arbeit, die das Amt für Volkswohlfahrt der NSDAP bereits seit Jahren auf dem Gebiet der Jugendhilfe leistet, ist wenig bekannt. Es lohnt sich daher, dieses wichtige Tätigkeitsgebiet der Partei zu beleuchten und den aktiven Einsatz an wichtigen Stellen hervorzuheben. Der Gemeinschaftsgedanke beherrscht im nationalsozialistischen Staat das gesamte völkische Leben. Alle Maßnahmen der Partei und des Staates gehen von diesem Grundgesetz aus. So kann auch die Erziehung der Jugend immer nur unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden. Im Rahmen dieser Erziehungsaufgabe spielt das Elternhaus eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Eltern müssen diese Erziehungsaufgabe besonders durch ihr Vorbild lösen. Wo diese Pflichten vernachlässigt werden, greift die Partei ein und sorgt durch die Jugendhilfe der NS-Volkswohlfahrt dafür, daß Kinder solcher Eltern durch geeignete Erziehungsmöglichkeiten gemeinschaftsfähig werden.

Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, mit dem Leiter der Stelle Jugendhilfe im Amt für Volkswohlfahrt des Gau es Baden, Pa. Leibbrunn, über die augenblicklichen Aufgaben der NSDAP-Jugendhilfe zu sprechen. Hier muß vorangeschickt werden, daß die Arbeit der NSDAP-Jugendhilfe in erster Linie im Zeichen der Vorkriegszeit steht. Tausende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind in jeder Stadt und in jedem Dorf unseres Gau es auf diesem Gebiet der Jugendberziehung eingesetzt und leisten wertvolle Arbeit. Das Verantwortungsbewußtsein und die Pflicht gegenüber der Gemeinschaft geben ihnen die Kraft und das Recht, in solche Familien hineinzugehen, in denen die Eltern bei der Erfüllung ihrer Erziehungspflicht versagen. Zeigt es sich aber, daß die Eltern ihre Pflichten vernachlässigen, dann schaltet sich die NSDAP-Jugendhilfe energisch ein und vermittelt im Einvernehmen mit den staatlichen Jugendämtern die Unterbringung gefährdeter Kinder bei Pflegefamilien, die von der Partei ausgesucht werden. So stellt die Partei auch auf diesem wichtigen Gebiet ihren uneingeschränkten Anspruch auf die Menschenführung sicher. Zahllose Beispiele sprechen für die erfolgreiche Tätigkeit.

An dem Beispiel der Bauhauptstadt zehlte Pa. Leib-

brandt die in allen übrigen Kreisen sofort eingeleitete Aktion der Jugendhilfe. Am engsten Einvernehmen mit den Hauptsträgern der Partei wurde sofort in allen Ortsgruppen festgelegt, wo Jugendliche ohne Aufsicht in den Wohnungen ihrer Eltern zurückgelassen sind. Soweit sie nicht in festem Lehrverhältnis stehen, ist ihre Einlage bei der Ernteernte inzwischen bereits erfolgt. Für alle übrigen Jugendlichen wurde im Städtischen Kinderheim eine wirkliche Heimstätte geschaffen.

Ein Besuch in dem für diesen Zweck freigemachten Kinderheim überzeugte uns davon, daß hier für die in diesem kommenden Jugendlichen bestens gesorgt ist. Die Stadtwahlverwaltung Karlsruhe hat jede nur denkbare Unterstützung gewährt. In wenigen Tagen ist aus einem Städtischen Kinderheim ein Kameradschaftsheim der NSDAP geworden. Fünfzehn hauptamtliche Kräfte der NS-Volkswohlfahrt sind hier tätig. Bewährte NS-Führer und Betreuerinnen aus dem BDM haben die Erziehungsvorgänge des Elternhauses auf sich genommen, so daß die Eltern jeder Sorge entbunden sind. Die Jungen und Mädchen aber werden die straffe Ordnung und Disziplin, die hier herrscht, als eine Selbstverständlichkeit empfinden. Die Stunde der Bewährung hat gezeigt, daß die Partei auch auf dem Gebiet der praktischen Jugendhilfe allen Aufgaben gewachsen ist.

Platinjubiläumsgelge aufgetaht. Die im vorigen Monat bekanntgewordene Schmutzgelge, durch die das norwegische Platinjubiläum durchbrochen wurde, ist nun durch ein Verständnis der Länder endgültig aufgelöst worden. Ein Mann aus Eberum (Norwegen) hat bei seiner polizeilichen Vernehmung angegeben, daß er im Juli einen dreieinhalb Monate alten Platinanweifen für 10 000 Kronen gekauft und über die Grenze nach Schweden geschmuggelt habe. Der schwedische Käufer zahlte ihm dafür 60 000 Kronen. Das Geschäft brachte also einen Gewinn von 50 000 Kronen. Dieser Gewinn vermindert sich allerdings jetzt um 500 Kronen. Eine höhere Strafe kann nach dem norwegischen Gesetz den Schmuggler nicht treffen. 4 000 Kronen sind ja auch ein ganz ansehnliches Verbleib. 86 Millionen Einwohner — 20 Pferdebesitzer. Das statistische Jahrbuch der Stadt London, das unter anderem bekanntlich feststellte, daß London nach wie vor mit 8 655 Millionen Einwohnern die größte Stadt der Welt vor New York ist, bringt eine Reihe interessanter Angaben. So hat zum Beispiel Scotland Yard genau 61 718 Fingerabdrücke von Verdächtigen untersucht und 24 318 von ihnen identifiziert. Die Verwaltung der Stadt London kostet die Kleinigkeit von 44 Millionen Mark. In ganz London gibt es nur noch 20 Pferdebesitzer. Nicht weniger als 400 Londoner Einwohner haben einen behördlichen Erlaubnischein zum Dressieren von Tieren für artistische Darbietungen.

— Weg von der Straße! Wenn feindliche Flieger in der Luft sind, gibt es für jeden Volksgenossen nichts anderes, als: Weg von der Straße! Jede Neugier rächt sich bitter. Um euch vor dem Abwurf feindlicher Bomben zu schützen, muß die Zial schreien. Dabei können stets Gefährdungen und auch größere Teile herunterfallen und euch auf den Straßen gefährden. Also bleibt nur eins, herunter an den Straßen und hinein in die Luftschutzräume, denn Neugier und aus dem Fenstersehen bedeutet Gefahr.

Staatl. Kursaal Wildbad.
Donnerstag, 21. und Freitag, 22. September 1939
jeweils von 16 bis 18 Uhr

TONFILM
„Fracht von Baltimore“
Ein Terra-Film mit Hilde Weisner u. a.
Beifilm: Orgelklänge und Ufa-Tonwoche.
Preise: 40 Rpf. bis 1.10 RM.

Stadtgemeinde Wildbad i. Schw.
Steuer-Einzug
Die Grund-, Gewerbe- und Gebäudemerkmalsteuern für den Monat September 1939, sowie die sonstigen Abgaben werden am
Donnerstag den 21. September 1939
zum Einzug gebracht.
Bei Zahlungsvorgang werden Säumniszuschläge berechnet.
Wildbad, den 20. September 1939. Stadtkasse.

IMI

IMI lässt im Handumdreh'n Schmutz verschwinden, Glanz erstehn!

Bereiten Sie Ihren Angehörigen an der Front eine besondere Freude

lassen Sie diese teilnehmen am Geschehen in der Heimat in Wort und Bild.

Geben Sie uns die genaue Feldpostanschrift Ihrer Angehörigen bekannt und wir werden für eine regelmäßige Zusendung des Heimatblatts

„Der Enztäler“

besorgt sein. Als beliebte und gerne gelesene Tageszeitung wird sich der „Enztäler“ als eine unentbehrliche Lektüre aus der Heimat erweisen.

Hier abonnieren

Senden Sie den „Enztäler“ ab _____
(Abonnement monatlich Mk. 1.40)

an folgende Feldpostanschrift:

Dienstgrad _____ Name _____ Vorname _____

Postamt/Poststelle _____ Feldpostnummer _____

Das Bestellgeld wird eingezahlt durch _____
soll erhoben werden bei (Nichtentf. 10/3 streichen)

Ort _____ Straße _____

Vor- und Zuname des Bestellers _____

C. Meck'sche Buchdruckerei Neuenbürg
Buchverkauf — Schreibwaren und Bürobedarf

Briefpapier in Block und Kassetten, mit und ohne Namensdruck	Füllhalteretuis Schreibmappen Gelbdeutet
Besuchskarten	Schulmappchen
Füllhalter in verschiedenen Preislagen	Fotoalbum
Drehstifte	Fotofachen
Silberstifte	Fototaschen
Schreibgarnituren	Reißzeug
Briefstaschen	Rechnbücher

Eine Kalbin
38 Wochen trächtig, mit dem 2. Koll
verkauft
Rudolf Kraft.

Obstpressen
billig zu verkaufen.
Rudolf Kraft.

Die sonnenarmen Tage sind da!

Geben Sie Ihrem Kleinen den vitaminreichen Lebertran aus der Apotheke

Wie er am besten einzunehmen ist, sagt Ihnen der Apotheker.

Verbraucher-Genossenschaft Neuenbürg.

Bestellungen auf **Speise-Kartoffeln**

für den Winterbedarf können von unseren Mitgliedern in den Verteilungsstellen aufgegeben werden.
Der Vorstand.

Es ist gleichgültig,

ob Sie sich in Ihren Angelegenheiten an den Handwerker, den Industriearbeiter, an den Kaufmann oder an den Gelehrten, an die Hausfrau, das Küchenmädchen, an die Büroangestellte oder an die Verkäuferin wenden.

Es ist gleichgültig,

ob Sie ein paar einfache Stühle oder ein großes Anwesen verkaufen, mit der Klein-Anzeige haben Sie immer Erfolg — sie läuft für Sie ja zu jedem Klein-Anzeigen in unserer Zeitung sind rasche Verkäufer.

Neuenbürg.

Wegen Aufgabe der Landwirtschaft
habe ich zu verkaufen einen gut erhaltenen
Kuhwagen
mit Leitern, eine gute Milchziege, ein Gällesah, 4 Kuhgeschirre, 25 L. Milchkanne.
Ferner Suche oder tausche ich eine
3 Zimmer-Wohnung
zum Preise bis zu 50.— Mark monatlich.
Rudolf Vogt.

Welcher Schuhmacher
kann pro Woche zwei bis drei Tage ausstellen?
Angebote unter Nr. 158 an die „Enztäler“-Geschäftsstelle.

Neuenbürg.
Gut möbliertes
Zimmer
zu vermieten.
Wilhelm Wurr-Str. 5.
Dahelb ist ein guterhaltener Kochherd zu verkaufen.

